

Meister-Frühlingskonzert

Oberons Zauberhorn, die farbenreiche Bassettklarinetten bei Mozart und das Englischhorn bei Dvorak setzten Höhepunkte beim Meisterkonzert der höchst motivierten Wiener Symphoniker unter Bertrand de Billy.

KATHARINA VON GLASENAPP

Eigentlich hätte Yakov Kreizberg das Bregenzer Meisterkonzert dirigieren sollen, der vor wenigen Wochen verstorben ist und eng mit den Symphonikern verbunden war. Bertrand de Billy, der viele Jahre das Radio-Symphonieorchester Wien geleitet hat, sprang ein und hat die Musiker wie das Publikum mit seiner ebenso präzisen wie phantasievollen Arbeit gewonnen.

Freudige Figuren

So beschwor das Solohorn die Zauberwelt, die Carl Maria von Weber in seinem „Oberon“ zeichnet, getragen von den wunderbar zurückgehaltenen Streichern. Das Feuer und die freudigen Figuren, die diese dann im Umschwung zum Allegro gestalteten, waren wie ein Spiegel für die an diesem Frühlingswochenende explodierende Natur.

In kleiner Besetzung traten die Symphoniker dann an, um Reinhard Wieser, ihren Solisten aus den eigenen Reihen, in Mozarts Klarinettenkonzert zu begleiten: Wobei dieses Wort für den schwingenden Dialog, die feine, aufmerksame Artikulation und den ebenmäßigen Puls etwa im Finale viel zu wenig ist. Reinhard Wieser musizierte auf seiner Bassettklarinetten, einem wunderbar in allen Registern ansprechenden Instrument, mit großer Natürlichkeit, in großen Bögen und fein abgestimmter Dynamik. Seine und des Orchesters Pianissimo-Kultur machte das Adagio zu einer zärtlich ausgesungenen, sacht verzierten Arie, die sich im Schwung des



Arbeitete mit den Symphonikern ebenso präzise wie phantasievoll: Dirigent Bertrand de Billy.
VERANSTALTER

Finales auflöste. Die frech sprudelnde Zugabe stammte aus dem 1969 komponierten ‚Concerto per clarinetto solo‘ von Valentino Bucchi.

Geschärfte Akzente

Antonin Dvoraks neunte Symphonie „Aus der Neuen Welt“, sicher ein Lieblingswerk vieler Musikfreunde und Musiker, hatte der klar zeichnende französische Dirigent an den Schluss des Programms gestellt: Keinerlei Routine kam in dem oft gespielten Werk auf, vielmehr versetzte Bertrand de Billy das Orchester mit geschärften Akzenten und kontrastreicher Dynamik in Hochspannung. Dass dabei so manche Mittelstimme

und zarte Melodien ebenso herausgearbeitet wurden, gehörte zur detailreichen Arbeit dazu. Eingeleitet vom satten Klang der Blechbläser entfaltete der Solist am Englischhorn seine sehnsüchtige Klage, Holzbläser und Hörner stimmten harmonisch ein. Wie ein Vogelwettstreit, untermalt von Pauke und Triangel, tönte das Scherzo, schwebende und doch so raffinierte Eleganz betonte das Trio. Wo andere Dirigenten das Finalthema plakativ schmetterten lassen, zeichnet de Billy einen majestätischen, vollen Klang, der von den Blechbläsern auf die große Streichergruppe überspringt: Glänzend, engagiert und musikalisch mitreißend.

Mein Willi (Shakespeare) ist der Größte

Man könnte es als die „reine Lehre“ bezeichnen, was Shakespeare, das Theater, mit „Shakespeares sämtliche Werke – leicht gekürzt“ in Bregenz demonstriert. Denn es geht hier um die (in diesem Fall äußerst humorvolle) Kunst der Schauspielerei. Und sonst nichts. Theater auf das Wesentliche reduziert ist es, was Dina Kabele (als Peter, der Manager der Company), Michael Schefts (als Chris, der nicht alle Frauenrollen in einem Kleid spielen will) und Martin Sommerlechner (als Jon, der Werktreue, für den Shakespeare ein Gigant, ein Gott ist) unter der Regie von Renate Bauer aufführen. Nach „Romeo und Julia“ fragt man sich zwar noch, wie sich das in 90 Minuten ausgehen soll, alle 37 Stücke auf die Bühne zu bringen, doch dann geht es Schlag auf Schlag. „Titus Andronicus“ als moderne Splatter-Kochshow, „Othello“ als Hip Hop und Tanzeinlage, die Historiendramen zu einem Fußballmatch verdichtet, bei dem die Köpfe nur so rollen. Besonders unterhaltsam: die spannungsreichen Wechsel vom Stück zum Stück im Stück. Ohne genauere Werkkenntnis bleibt natürlich so manche Pointe unerschlossen. Nicht verraten sei hier, warum „Shakespeares sämtliche Werke – leicht gekürzt“ eine besonders publikumsnahe Inszenierung bietet. Nur so viel: Nach dieser Erfahrung erscheinen einem die Leistungen der Schauspieler gerade noch einmal in ganz neuem Licht.

ANDREAS FEUERSTEIN



Peter, Chris und Jon spielen sämtliche Werke.

PAULITSCH